

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 24: e

Artikel: Der Läufer von Bern : historische Erzählung aus der Zeit des Laupenkrieges [Fortsetzung]
Autor: Lötscher, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Läufer von Bern

Historische Erzählung aus der Zeit des Laupenkrieges

Von E. Lötjcher

2. Fortsetzung

„Ja, Mutter! Die Zünfter üben sich vor dem Murtnerort im Waffenspiel, ich bin bald wieder zurück.“ Red setzte er seinen Hut aufs Ohr und stieg die Wendeltreppen hinunter. Im Hausflur erwartete ihn Cisy.

„Urs, ist es wahr, gibt es Krieg?“ Des Mädchens Stimme verriet deutlich seine Furcht.

„Ja, Cisy, er ist unvermeidlich. Doch Sorge dich dessen nicht, es gelingt keinem Feinde, Bern zu bezwingen.“

„Wirst du ebenfalls in den Krieg ziehen?“

„Zweifelst du etwa daran? Soll ich zu Hause bleiben, wie ein altes Weib?“

„Urs — ich hab Angst um dich! Und doch bin ich stolz auf dich“, fügte sie leise hinzu.

Urs lachte zufrieden.

„Cisy, nicht wahr, du müßtest mich verachten, wenn ich zu Hause bliebe?“

„Ja, Urs! Dann wärest du nicht wert, ein Berner zu sein!“

„Cisy?“ Der alte Fränkli rief nach seinem Kinde, da huschte Urs leise lachend aus dem Hause, schritt die Bähringerstraße hinauf zum Murtnerort. Vor demselben bildeten die Zünfter mit ihren Frauen und Töchtern einen großen Kreis. Innerhalb desselben standen deren Söhne und Brüder und maßen sich im Speer- und Spießwerfen. Andere, darunter jugendliche Junker aus den Ritterfamilien tummelten sich auf ihren Pferden herum, übten sich ebenfalls im Waffenspiel, indem sie mit gefällten Lanzen aufeinander zuritten; wohin das Auge fiel, maß sich Berns Jugend fröhlich im Spiel der Waffen. Doch nicht nur vor dem Murtnerort, sondern auch jenseits der Aare, beim Dählbühl. Dort lagen die Handwerkeröhne dem Bogenschießen ob. Hans von Bubenberg, der Sohn des Schultheißen und zugleich Stadtschützenmeister, befand sich bei ihnen. Von seinem Apfelschimmel herab verfolgte er aufmerksam die Kunst der Bogenschützen. Er nickte befriedigt.

Die werden ihren Mann stellen, wenn es einmal ernst gilt! dachte er erfreut. Als er den Kopf wandte, bemerkte er jenseits des Angers zwei Reiter. Seine Augen leuchteten auf, als er in einem der beiden Reiter Rudolf von Erlach, im andern den Junker Adrian von Dießbach erkannte. Er gab seinem Schimmel die Sporen und ritt den Freunden entgegen.

„Du hier, Rudolf? Was führt dich gen Bern zurück? Und auch dich Adrian“, wandte er sich an den jüngern der beiden, habe ich anderswo vermutet. Mit sichtbarer Freude reichte er beiden die Hand.

„Ich habe gestern dem Grafen von Nidau den Dienst aufgesagt, um meinen Arm Bern zu leihen.“

„Und ich meinerseits habe mich vom Grafen von Romont losgesagt!“ fügte Junker Dießbach hinzu.

„Wahrhaftig, Bern wird sich freuen, zwei so wackere Kämpen heimkehren zu sehen. Was sagte der Graf von Nidau dazu, Rudolf?“

„Ha — er meinte, auf einen Mann mehr oder weniger komme es ihm nicht an! Ich entgegnete ihm darauf, Herr Graf, Ihr habt mich einen Mann genannt, nun wohl, ich werde mich als ein solcher erweisen.“

„Recht so, das wirst du, Rudolf! Und der Graf von Romont? Wie hat er's aufgenommen?“ wandte sich Bubenberg an Dießbach.

„Um — es traf sich gut, er war gerade in bissiger Laune. Der Läufer von Bern hat ihm einen bösen Streich gespielt. Wir waren zu Freiburg, da kam die Kunde, Urs Ramefeyer, der Läufer von Bern, der zu König mit einem treuen Diener des Grafen einen bösen Streit gehabt und denselben übel zugerichtet haben soll, sei in der Stadt. Daraufhin ließ der Graf alle Ausgänge der Stadt scharf überwachen. Indessen muß er ihm doch entkommen sein, denn am andern Morgen war Urs Ramefeyer verschwunden. Da brach des Grafen Zorn über Bern aus, da hat ich um meine Entlassung. Grimmig meinte der Graf, ich wäre ihm nur zuvorgekommen, denn er dulde keine Berner in seinem Gefolge. Doch wie ist es mit dem Läufer? Kam er wohlbehalten zurück?“

Bubenberg lachte.

„Das will ich meinen. Ist ein toller Bursche, dieser Urs Ramefeyer. Wie ich weiß, hat ihn ein Fischer zu Freiburg unter seinen Netzen verborgen, über die Saane aus der Stadt gebracht, an den Wächtern vorüber, die nach ihm fahndeten.“

Die Freunde lachten.

„Alle Wetter, der Bursche hat Mut!“ bemerkte Erlach.

„Wer wird Laupen verteidigen?“ wandte sich Dießbach an Hans von Bubenberg.

„Es ist noch nicht zur Sprache gekommen. Wie mir Vater gesagt, soll morgen im Räte die Wahl des Verteidigers von Laupen vorgenommen werden, der Adel soll gedroht haben, Laupen dem Erdboden gleich zu machen, ehe er vor Bern ziehe. Die Entscheidung wird voraussichtlich bei Laupen fallen.“

„Eine schwere Aufgabe, Laupen zu halten!“ meinte Erlach ernst.

Bubenberg nickte.

„Du sagst es recht, Rudolf! Laupen geht schweren Tagen entgegen.“

„Bern nicht weniger!“ warf Diesbach dazwischen.

Die Freunde ritten gemeinsam zur Nydeckbrücke hinunter, dem Rathaus entgegen. Vor demselben begegneten sie Urs Ramefeyer, der sich auf dem Heimweg befand. Artig begrüßte dieser die Herren und wollte sich still davonmachen, da winkte ihm Erlach, näher zu treten.

„Wie steht's, Läufer, ist der heutige Tag ohne Schlägerei abgelaufen?“

Ein verlegenes Rot stieg Urs in die Wangen.

„Bis jetzt wohl, Herr Ritter, ich spare meine Fäuste für Laupen auf.“

„So ist's recht! Wann gehst du in die Waldstätte?“

„Morgen, Herr Ritter!“

Junker Dießbach musterte lächelnd den stattlichen Burschen.

„Läuferlein, ich möchte gerne wissen, wie du gestern zu Freiburg dem Grafen von Romont entkommen. Du hast durch deine verwegene Flucht ganz Freiburg in Atem gehalten.“

Urs lachte.

„Ich habe gute Freunde zu Freiburg, Herr Junker! Der eine führte mich bei Einbruch der Finsternis unter Nehen verborgen in seinem Kahn aus der Stadt, ein anderer stellte mir feinen Hengst zur Verfügung, das übrige mußte ich selber besorgen.“

„Wahrlich, das Glück war dir hold. Der Graf von Romont hielt den Strick schon bereit, mit dem er dich an den erst besten Baum aufhängen lassen wollte.“

„Er soll ihn für sich selber verwenden, was Bern mehr nützen würde“, entgegnete Urs feck. Artig verneigte er sich vor den Herren, um nach Hause zu gehen, denn er hatte Vater Fränkli aus der nahen Schenke treten sehen und gedachte vor ihm ins Haus zu schlüpfen. Doch Hans von Bubenberg ließ ihn noch nicht gehen.

„Führt dich deine Reise in die Waldstätten an Spiez vorbei?“

„Ja, Herr Ritter!“

„Dann darf ich dich bitten, auf der dortigen Burg zuzulehren?“

„Gerne, wenn ich Euch dienen kann.“

„Ich werde dir morgen ein Schreiben für mein Gemahl mitgeben, das du dort abgeben sollst. Die Antwort kannst du auf dem Rückweg mitnehmen.“

„Gerne, Herr Ritter, ich werd's besorgen!“

Vater Fränkli wunderte sich, als er Urs im Gespräch mit den vornehmen Herren erblickte.

„Alle Wetter! Jetzt weiß man, warum Urs den Kopf so hoch trägt. Kein Wunder, wenn sich solche Herren zu ihm herablassen“, brummte er, indem er sich tief vor denselben verbeugte und seinem Hause zuschritt. Wenig später schlug Urs den nämlichen Weg ein, während die Ritter ins Rathaus traten.

Am folgenden Morgen nahm Urs zwei Schreiben in Empfang. Das eine an den Landammann von Uri, das andere an Frau Anna von Bubenberg, eine geborene von Strättlingen, die zu Spiez auf der Burg weilte, die ehemals im Besitz ihres Vaters, des Freiherrn Johannes von Strättlingen war, der sie vor Jahresfrist dem Schultheißen Johannes von Bubenberg verkauft.

„Dieser Botengang wird dich kaum in Gefahr bringen, dich deiner Haut wehren zu müssen!“ meinte der Schultheiß lächelnd.

„Was mir auch lieb ist, gnädiger Herr! Ich möchte meine überschüssige Kraft für den Adel aufsparen.“

„Recht so! Ich werde an dich denken, wenn es einmal so weit ist.“

Befriedigt machte sich Urs auf den Weg. Als er den Muriatalden erklomm, hörte er das Rathausglöcklein himmeln.

Jetzt wählen unsere gnädigen Herren den Verteidiger von Laupen und den Anführer unserer Krieger. Gebe Gott, daß sie die richtigen Männer aussuchen, auf welche Verlaß ist, meinte er und bald lag die alte Zähringerstadt hinter ihm.

Die weil der Rat von Bern zur Wahl schritt, lief das Volk vor dem Rathaus zusammen. Die Frage, wem die Stadtväter die Geschicke Berns anvertrauen würden, war ihm nicht gleichgültig. Die einen rieten, der greise Schultheiß werde den Oberbefehl selbst übernehmen, die andern waren dafür, daß man hiefür den jungen Ritter Rudolf von Erlach bestimme, der eigens den Dienst beim Grafen von Nidau aufgesagt, um seinen Arm der Vaterstadt zu leihen.

„Wer aber soll Laupen verteidigen?“ rief ein dicker Schlächtermeister.

„Hans von Bubenberg, unser Stadtschützenmeister“, rief einer der anwesenden Bogenschützen. Das Volk ringsum nickte zustimmend Beifall.

Die drohende Gefahr kürzte die Ratsitzung ab. Einstimmig wählte der Rat von Bern Ritter Rudolf von Erlach zum Anführer der Berner und Hans von Bubenberg, des Schultheißen Sohn zum Verteidiger des bedrohten Laupen. Als der Ratsdiener dem Volk den Bescheid brachte, brach dieses in lauten Jubel aus. Besonders die Bogenschützen fühlten sich hoch-

geehrt, daß ihr Schützenmeister zum Verteidiger von Laupen auserkoren.

Bern begann fieberhaft zum Kriege zu rüsten. Erlach mahnte das Volk zur Verteidigung der bedrohten Freiheit. Des Nachts leuchteten die Hochwachen bis weit ins Oberland hinauf, Boten zogen durchs Land, stiegen auf die Alpen und mahnten um baldigen Zuzug. Bubenberg seinerseits traf eine sorgfältige Auswahl. Vom Rat waren ihm sechshundert Mann zugewilligt worden. So wählte er hundert der besten Bogenschützen aus, warb dreihundert Spießträger, zweihundert Hellebardiere an und übte mit ihnen täglich vor dem Murtnertor. Alle hatten sich bereit erklärt, Laupen bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Stolz musterte ihr Führer die todesmutige Schar und nahm sie in Eid und Pflicht.

Erlachs Aufgebot war nicht umsonst. Aus dem Oberland kamen die kräftigen Aelpler, das Emmental schickte handfeste Männer, Thun eilte mit zweihundert Mann herbei, die mit ihrem Schultheißen ausgezogen waren, das Heer wuchs von Tag zu Tag. Die vielen Abfagen an Bern, die in diesen Tagen kamen, bewiesen, wie groß die Gefahr war. Laupen, das am meist bedrohte Städtchen bat um baldigen Zuzug, da der umliegende Adel von Tag zu Tag frecher werde und es allein nicht im Stande sei, seiner Uebermacht zu trotzen.

Am vierten Tage kehrte Urs Ramsfeyer aus den Waldstätten zurück. Er brachte guten Bericht. Die Eidgenossen ließen die Berner wissen: Ihr lieben Freunde von Bern, niemals spürt man den Freund besser als in der Not; so sollt ihr auch jetzt an uns Freunde haben.

Am Tage nach seiner Heimkehr wurde er zu Rudolf von Erlach befohlen.

„Läufer, dein Wunsch soll in Erfüllung gehen. Du sollst mit mir als Rottmeister gen Laupen ziehen.“

„Als Rottmeister? Ihr scherzet wohl, Herr Ritter!“ stieß Urs freudig überrascht aus.

„Nein, Urs, ich scherze nicht! Wer solchen Mut, solche Geistesgegenwart besitzt, wie du, wird auch ein Trüpplein ungelenter Krieger zu meistern wissen. Es haben sich bereits über hundert Hinterlassen herzugedrängt, stramme Burschen, mit kräftigen Armen. Ihnen sollst du das Kriegshandwerk beibringen, bis wir ausziehen.“

Urs reichte Erlach tief bewegt die Hand.

„Ich werd es Euch nie vergessen und Bern ebenfalls nicht, Herr Ritter! Doch, wie steht es mit meinem Amt als Läufer?“

„Vorläufig bleibst du selbstverständlich im Amte. Es ist möglich, daß wir dich noch einmal brauchen. In dieser schweren Zeit benötigen wir einen Mann, dem wir volles Vertrauen schenken dürfen.“

„Ich danke Euch, Herr Ritter!“ entgegnete Urs ernst. Das Vertrauen des Rates machte ihn glücklich.

In den letzten Waiatagen zog die Besatzung Laupens aus Berns Mauern. Vor ihrem Auszug richtete der greise Schultheiß ernste Worte an sie. „Bern erwartet von euch, daß ihr tapfer und unerschrocken sehtet, daß ihr treu zu euerm Führer steht und ausharret, bis euch das Heer der Berner und Eidgenossen zu Hilfe kommt. Wir alle schauen und vertrauen auf euch, darum macht uns keine Schande.“

„Wir siegen oder fallen!“ kam es wie aus einem Munde, stolz und trugig über ihre Lippen. Ihre Angehörigen weinten und begleiteten die Ausziehenden noch ein Stück weit, dann kehrten sie in die Stadt zurück und bald wurde es stille zu Bern.

Immer mehr Krieger strömten in den folgenden Tagen in die Zähringerstadt, um ihr in schwerer Stunde beizustehen. Die Wachen wurden verdoppelt, die Stadt rüstete sich zum Empfang des Feindes.

Von Laupen kam schon in den nächsten Tagen Bericht, daß sich der Feind vor seinen Mauern eingefunden und die Belagerung eingesezt habe. Ausgesandte Späher berichteten, das Städtlein sei von allen Seiten umschlossen, der Adel sei mit furchtbarer Macht herangerückt, der Ring habe sich so eng um

Laupen geschlossen, daß keine Maus durchzuschlüpfen vermöge. Diese Nachricht erhöhte die Sorge der Zurückgebliebenen um die ausgezogene Besatzung. Doch Rudolf von Erlach teilte diese nicht.

„Bubenberg wird sich gleichwohl nicht einschüchtern lassen“, pflegte er zu sagen, wenn einzelne Bürger darauf drangen, vorzeitig aufzubrechen, um Laupen zu entsetzen. Auch der greise Schultheiß, dessen Sohn die Hut über das hart bedrängte Städtlein übertragen, glaubte nicht an eine unmittelbare Gefahr für die Besatzung. Er kannte die Entschlossenheit seines Sohnes, seinen Mut, seine Unererschrockenheit. Wohl kam keine Nachricht mehr aus Laupen, wohl war das Städtchen auf sich selbst angewiesen, dennoch verzagte er nicht. Als aber Tag um Tag verstrich, ohne daß der eidgenössische Zuzug kam, als die nach ihm ausgesandten Boten immer wieder unverrichteter Dinge zurückkehrten, begannen die Angehörigen der Laupenerbesatzung zu murren. Sie bestürmten den Rat, dem Feind entgegenzuziehen, ihn zu stellen, aber Erlach blieb fest.

„Ich kenne doch Freund Hans und weiß, daß er ausharren wird bis zum Tode“, meinte er zuversichtlich, als der Rat dem Drängen der Bürger nachgeben wollte.

Mitte Juni ritt eines Tages ein Bauernknecht auf seinem Abergaul in die Stadt und meldete, Laupen habe sich ergeben. Die Nachricht löste Bestürzung und Trauer aus. Der Ruf: „Rache für Laupen!“ pflanzte sich durch die Gassen, die Leute liefen zusammen, zogen vor das Rathhaus und stießen laute Betswünsche gegen den Rat und die Führer aus, da trat ihnen Erlach furchtlos entgegen. Mit Mühe gelang es ihm, sich Gehör zu verschaffen.

„Bürger von Bern! Wo ist der Mann, der die Unglücksbotschaft gebracht?“

„Hier ist er!“ riefen etliche Stimmen und sie wiesen auf einen Burschen, der in ihrer Mitte stand und schob ihn vor Erlach.

„Wer schickt dich?“ fuhr er denselben barsch an.

„Niemand! Zwei feindliche Krieger kamen auf unsern Hof und machten sich groß, die Besatzung von Laupen habe sich ergeben. Da zog ich den Hengst aus dem Stalle und ritt gen Bern, um die Nachricht zu überbringen.“

„Es wäre besser gewesen, du wärest zu Hause geblieben!“ herrschte ihn Erlach grimmig an, dann wandte er sich an die immer noch aufgeregte Menge.

„Wo ist der Läufer von Bern?“

„Hier, Herr Ritter!“ rief Urs Ramefeyer, bahnte sich einen Weg durch die Menge und trat vor Erlach. Unternehmungslustig blickte er zum Anführer empor.

„Du wirst noch heute gen Laupen aufbrechen und dich erkundigen, wie es dort steht. Verstehe mich wohl, ich verlange nicht, daß du dein Leben unnütz aufs Spiel setzest und versuchst, ins Städtchen selbst einzudringen. Aber wissen wollen wir, wie es um Laupen steht.“

„Ich gehorche, Herr Ritter! Und so mir das Glück hold ist, will ich dennoch versuchen, in die bedrohte Stadt einzudringen, der Besatzung Mut zu machen. Ich hoffe, vor morgen Abend zurück zu sein.“

„Läufer, du rennst in deinen Tod. Tue, was ich dir befohlen und bring uns bald Bericht. Doch schlag es dir aus dem Kopf, ins Städtchen einzudringen, dein Tod nützt uns nichts, dein Leben und deine Meldung aber viel.“

Urs Ramefeyer nickte stumm. Doch stand es bei ihm fest, daß er den Versuch, durch die Belagerer ins Städtchen zu kommen, doch unternehmen werde.

Unter der Menge entstand mit einem Mal eine Bewegung. Einer der ausgesandten Späher kehrte zurück und berichtete, Laupen halte sich immer noch. Nun kehrte das Zutrauen wieder zurück, die Menge begann sich zu verlaufen. Urs wandte sich an Erlach.

„Erlaubet, daß ich dennoch auf Kundschaft gehe!“

„Ja, gehe, Urs Ramefeyer, und bring uns Bericht!“ entgegnete Erlach, da eilte der Läufer nach Hause um sich für den gefährlichen Gang zu rüsten.

Vor dem Hause stieß er auf Vater Fränkli. Dieser musterte ihn spöttisch. „Wie steht es, Rottmeister, geht es bald in den Krieg?“

„Vorerst gen Laupen, zu schauen, was Hans von Bubenberg mit seinen Getreuen macht.“

Fränkli lachte höhnisch.

„Du bist wohl nicht recht gescheit! Keine Maus gelangt jetzt noch in die verlorene Stadt.“

„Möglich, daß dies einer Maus nicht gelingt, aber dem Läufer von Bern wird's gelingen, verlaßt Euch drauf“, entgegnete Urs spöttisch und stieg zur Mutter hinauf. Als diese hörte, was er zu unternehmen gedachte, erschrak sie. Doch sie versuchte nicht, ihn von seinem gefährlichen Botengang abzuhalten. Als er dann reisefertig vor ihr stand und ihre große Sorge deutlich in ihren Augen las, beugte er sich zu ihr nieder.

„Sorget Euch nicht, Mutter, ich renne nichts blindlings in mein Unglück. Ich kenne Weg und Steg besser, als die Feinde und wenn mir das Wagnis gelingt, werde ich nicht mehr lange Läufer von Bern sein. Versteht Ihr nun, warum ich gehen muß?“

„Oh, Urski — gewiß verstehe ich dich, aber ich bitte dich, vergiß nicht, daß du zu Hause eine Mutter hast, die sich um dich bangt.“

„Ich werd's gewiß nicht vergessen, Mutter!“ schloß Urs und zum letzten Mal umfing sein Blick liebevoll seine Lebenspenderin, dann schloß sich die Türe hinter ihm.

Im Flur drunten trat ihm Eisi bleich, aber gefaßt entgegen.

„Oh, Urski, was machst du mir für Sorgen!“

„Still, still, ich muß gehen! Mach mir nicht auch noch das Herz schwer. Sorge dich nicht, morgen Abend bin ich spätestens wieder zurück.“ Rasch küßte er ihre taufrischen Lippen, noch ein letzter Händedruck, ein letzter Gruß und der Läufer von Bern trat festen Schrittes aus dem Hause. Als die Dämmerung hereinbrach, verließ er die Stadt durchs Murtnerthor und verschwand bald in westlicher Richtung. Da täglich feindliche Späher sich nahe bis vor die Mauern der Stadt heranwagten, hielt er sich an schmale Pfade, die nicht jedem bekannt waren und spähte scharf um sich. Die Hälfte des Weges lag bereits hinter ihm, ohne daß er etwas Verdächtiges bemerkte, da vernahm sein scharfes Ohr deutlichen Pferdehufschlag. Zu seiner Rechten lag dichtes Gebüsch, welches ihm ein gutes Versteck bot. Deutlich unterschied er, daß ein ganzer Reitertrupp im Anzug war und nachdem sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt, unterschied er etliche Gestalten, die sich beritten seinem Versteck näherten. Urs verhielt seinen Atem und lag lautlos im Gebüsch. Dicht vor demselben hielten sie an.

„Wo sind wir?“ erkundigte sich eine tiefe Männerstimme in welscher Sprache.

„Ich vermute, halbwegs zwischen Laupen und Bern. Wenn wir zureiten, können wir in spätestens einer halben Stunde die feindlichen Wachtfeuer vor den Mauern der Stadt erblicken“, ließ sich eine andere Stimme vernehmen.

„Zünd die Pechfackel an, Petermann!“ gebot der Anführer und der Knecht, dem der Befehl geglitten, gehorchte. Bald brannte eine Fackel und beleuchtete den Weg und das nahe Gebüsch, in welchem Urs Ramefeyer lag.

„Hölle und Teufel! Da hat uns einer belauscht!“ schrie eine zornige Stimme. Ein härtiger Reiter wies auf das Gebüsch.

Urs sprang im Nu auf die Beine und lief in langen Säßen nordwärts dem nahen Walde zu, während die Reiter von ihren Pferden sprangen und die Verfolgung aufnahmen. Urs erreichte glücklich den Wald und überlegte kurz, nach welcher Seite er sich wenden wollte, da hörte er die fluchenden Stimmen seiner Verfolger und wandte sich scharf nach Westen, während sich die Feinde im Walde zerstreuten. Gut, daß es stockfinster war, sonst wäre

Urs wohl schwerlich entkommen. So aber verloren sie seine Spur, bald hörte der Fliehende nichts mehr von ihnen und setzte rüstig seinen Weg nach Westen fort. Nach einer halben Stunde bemerkte er einen hellen Schein am nächtlichen Himmel, der von den Wachtfeuern des Feindes vor Laupen kam. Dieser wies ihm den Weg und vorsichtig, unter Vermeidung jeden Geräusches drang er vor. Seine Rechte umfaßte ein Messer, das er zu seinem Schutz mitgenommen. Eine mächtige Eiche ragte vor ihm auf. Wie er an derselben vorüber wollte, trat ein Bewaffneter hinter dem dicken Stamm des Baumes vor.

„Wer da?“, frug er mit dröhnender Baßstimme, da sprang Urs ins nächste Gebüsch und duckte sich tief in einen Graben, der hinter demselben lag. Ein scharfer Pfiff, der sich immer weiter pflanzte, verriet Ursli, daß er zu der äußersten Wacktkette gelangt war, daß die eigentliche Gefahr erst jetzt drohte. Da und dort flammten Pechfackeln auf, Frage und Antwort kam hin und her, es verging geraume Zeit, bis der Lärm verstummte. Jetzt wagte er sich wieder aus seinem Versteck hervor und setzte seinen Weg furchtlos weiter. Auge und Ohr waren zum Äußersten angespannt, er war sich der großen Gefahr voll bewußt, welche ringsum ihn lauerte. Dennoch dachte er nicht daran, den Versuch, ins Städtlein zu gelangen, aufzugeben. Ein kleiner Hügel stieg vor ihm auf. Näher kommend, gewahrte er einen dunkeln Schatten, der sich bewegte. Ein feindlicher Wacktposten stand dort. Leise, vorsichtig umging er den Hügel und atmete erleichtert auf, als er zu seinen Füßen das Lager der Feinde vor Laupen und im Hintergrund das hart bedrängte Städtchen erblickte. Da und dort waren Wacktfener am Bergklimmen, andere wurden neu angefaßt. In deren Schein erkannte er die Wacktposten, die alle Zugänge zum Städtchen bewachten. Urs lehnte sich an den Stamm einer Eiche und hielt Ausschau nach einer Gelegenheit, ins Städtchen zu kommen. Aber dies schien ihm nun selber unmöglich. Und doch muß ich hinein! sagte er sich hart. Jetzt fiel sein Auge auf ein weidenumstandenes Bächlein, das sich vom Hügel herab gegen das Städtchen zog, nahe beim Bernertor vorbei floß, um dort wieder nach rechts abzubiegen. Das Bächlein floß mitten durchs feindliche Lager, allein Urs ließ sich nicht abschrecken. Sein Plan war bereits gefaßt, tollkühn machte er sich daran, ihn auszuführen, denn es schien ihm der einzige Weg, ins Städtchen zu kommen. Vom Wacktknie weg waren es kaum hundert Schritte bis zum Bernertor. Deutlich erkannte er auf dem vorspringenden Zwinger die Besatzung, er vertraute auf deren Schutz und auf sein bisheriges Glück. Auf dem Bauche kriechend, wand er sich durch die Weiden. Ein Steg tauchte auf, Urs hörte Stimmen und verhielt sich still. Zwei feindliche Krieger hielten auf dem Steg Zwiesprache miteinander.

„Wann ist der nächste Sturm?“ frug einer den andern.

„In kommender Morgenfrühe!“ lautete der Bescheid.

„Wer beginnt ihn?“

„Der Graf von Balengin mit dem Sturm auf das Freiburgertor. Wie dort der Kampf richtig im Gange ist, wird der Graf von Nidau mit der Hauptmacht das Bernertor berennen, während die Mannschaft des Grafen von Ballorbe und die Freiburger die Besatzung auf den Wällen in Atem halten werden. Ich habe gehört, daß Laupen diese Nacht fallen muß, denn vor Bern sammelt sich ein starkes Heer, das jeden Tag hier eintreffen kann, um Laupen zu entsetzen.“

Urs hörte mit klopfendem Herzen, was die beiden sagten und wartete still, bis sich die Wacktposten entfernten. Dann setzte er seinen Weg weiter. Auf den Knien, auf dem Bauche rutschend, kam er nur langsam vorwärts. Einmal hob er den Kopf, duckte sich aber sofort wieder, denn er befand sich mitten im feindlichen Lager, sah die Feinde um die Wacktfener sitzen und kroch weiter. Wieder kam ein Steg, der den Bach übersprang. Kaum befand er sich unter demselben, als er Stimmen hörte.

„Die Berner sollen gerüstet sein und nur noch die Ankunft der Eidgenossen abwarten, um dann gen Laupen zu ziehen!“ hörte Urs einen sagen.

„Bah — die Eidgenossen, diese Ruhbauern!“ spottete der andere.

„Um — du scheinst nichts von Morgarten gehört zu haben, wo diese ungeschulten Bauernhaufen das Ritterheer des Herzog Leopolds vernichtete und in den See trieb.“

„Hier kommt ihnen kein See zu Hilfe!“ spottete der andere weiter. Das Gespräch verstummte, Urs hörte die beiden Krieger sich entfernen und hastete weiter. Bald lag das Lager hinter ihm und glücklich erreichte er das Wacktknie. Vorsichtig richtete er sich auf und bemerkte mit großer Freude, daß im Augenblick keine feindlichen Krieger in der Nähe standen. Kurz entschlossen sprang er auf die Wiese und lief in langen Sätzen dem nahen Bernertor zu. Hinter ihm erscholl lautes Fluchen. Ein Pfeil zischte haarfarr an seinem Kopf vorbei, von der Seite her lief ihm ein feindlicher Krieger, den Speiß wufsbereit in der Hand, entgegen, um ihm den Weg abzuschneiden, da schnellte vom Zwinger herab ein Pfeil, der Feind stieß einen Schrei aus und stürzte zu Boden und schon stand Urs vor dem Bernertor, das zum Spott der Feinde auch bei Nacht offen stand, da streckten sich hilfsbereite Hände nach ihm aus und rissen ihn in die Stadt.

„Der Läufer von Bern!“ erscholl der freudige Ruf der Torhüter. Urs aber lehnte schwer atmend an die Mauer eines Hauses. Noch wollte er nicht begreifen, daß das Unmögliche möglich geworden, daß es ihm gelungen, durch die Reihen der Feinde ins Städtchen gekommen zu sein.

„Teufel! Bist du wahnsinnig Läufer?“ fragte ein Unteranführer näher tretend.

„Was geht hier vor?“ frug in diesem Augenblick eine Urs nur zu gut bekannte Stimme. Die Zunächststehenden wichen ehrerbietig zurück, da fiel das Auge Bubenbergs auf den Läufer.

„Schwefel und Rauch! Wie kommst du gen Laupen?“ rief Bubenberg maßlos erstaunt auf, da wies Urs lächelnd mit der Hand nach dem Tore.

„Durchs Bernertor, Herr Ritter!“

„Wer hat dich geschickt?“

„Herr Rudolf von Erlach! Es ist Bericht gen Bern gekommen, Laupen habe sich ergeben.“

„Ha — darauf warten die da draußen immer noch.“ Bubenberg bemerkte die Erschöpfung des Läufers, winkte ihm, zu folgen und führte ihn in sein Gemach, das unweit dem Bernertor lag. Sie befanden sich allein in der Stube.

„Wie steht es zu Bern? Ist bald auf Entschluß zu rechnen?“ wandte sich Bubenberg an Urs, indem er einen Becher mit Wein füllte und ihn dem Läufer zuschob.

„Herr Ritter, es stehen 6000 Mann marschbereit zu Bern. Sie warten nur die Ankunft der Eidgenossen ab, die jeden Tag erfolgen kann“, entgegnete Urs, nahm den Becher und leerte ihn in einem Zuge.

„Es ist gut! Wir werden bis zum letzten Blutstropfen ausharren. Hast du die zerschossenen Mauern schon gesehen? Es ist Zeit, daß bald der Entschluß kommt, der Feind läßt uns Tag und Nacht keine Ruhe.“

„Ich weiß es, Herr Ritter! Auch diese Nacht ist ein Sturm geplant. Der Graf von Balengin wird zuerst das Freiburgertor berennen, dann der Graf von Nidau das Bernertor, die Mannschaft von Freiburg und diejenige des Grafen von Ballorbe den Berteidigern der Wälle warm machen.“

„Woher hast du diese Weisheit, Läufer?“

Urs erzählte, was er unterwegs vernommen, da nickte Bubenberg ernst.

„Unsere Mannschaft ist bis zum Tode erschöpft. Seit Tagen kommt sie nicht mehr aus den Kleidern, die Nahrungsmittel schwinden, der Mut der Bevölkerung, die uns kräftig unterstützt, ist ebenfalls im Schwinden begriffen. Doch die Besatzung hält Stand. Das magst du den gnädigen Herren zu Bern und Freund Erlach mitteilen, wenn du heil aus dem Städtchen kommst. Du kommst im Nebengemach ausruhen, ehe du den Heimweg antrittst, sofern dies überhaupt möglich ist. Hereingekommen bist du, hinaus wirst wohl kaum mehr kommen.“ Fortsetzung folgt.